

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 34 (1908)
Heft: 27

Artikel: Wein, Weib und Gesang
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Farbe bekennen muß jedes Kind, wenn es auf die Welt kommt, denn da wird es sofort unterleuchtet, ob es blond oder schwarz oder etwa gar ein unglückseliges Nüchtelein ist. Nun kommt das unschuldige Kindesalter, wenn das Knäblein noch rot wird im Falle il s'oublia dans les pantalons, und das Mädchen freidenklich, wenn es ein Häfelein zerbrochen. Dieses heißt changement de couleur. Später wird die Sache anders. Das Erröten und Erbläuen wird stylisiert, in Pensionen doziert, und im Leben exerziert, eine Dame von savoir vivre lacht beim Lesen realistisch gehaltenen Romane à la Rana, wenn sie aber darüber gefragt wird, so errödet sie ob der beleidigenden Zumutung. Daher redet man auch, je nachdem eine Person zur Sprache kommt, zum Beispiel beim Gulenburgerprozeß von schwanenweiß und käsebleich. Dem reiferen Alter ist das Gelbwerden vorbehalten, wenn ein anderer etwas in der Lotterie gewonnen hat, was man gern auf die eigene Mühle geleitet hätte. Ganz symbolisch ist es, wenn man einen jungen Menschen noch grün nennt, vielleicht weil er stets den Kopf voll grüner Hoffnungen hat, oder wenn man von blauem Blut spricht, das jedenfalls weniger gesund und natürlich ist als das rote eines armen Teufels.

Die chromatische Geheimschrift geht aber auch auf Kleider und andere Gegenstände über. „Kleider machen Leute“, steht ja in den zehn Geboten jedes gebildeten Menschen. Wenn wir ordinären Schweizer von den Blauen reden, so meinen wir die Mitglieder der hochwohlwollenden Polizei, wenn aber in Berlin eine Dame von Blauen oder Roten redet, so meint sie Husaren, königlich-preussische kaiserlich-deutsche Reichshusaren, die gegenüber einem Schweizerlandjäger, und wenn er sogar ein Wachtmeister wäre, vornehm sind wie eine Ananas gegenüber einem Härdöpfel oder einem Schaffhauzerhüllen. Redet ein Mannsbild, zum Beispiel ein studiosus liberarum artium von Blauen und Grünen, so meint er Banknoten oder Kassenscheine. In der guten alten Zeit, wo nur die Regierungen falschmünzen durften, sprach man vom Erröten der Groschen und Sechserlein, wenn das Kupfer durch das abgenützte Silber durchzuschauen begann; jetzt, wo die Chemie und die Physik populäre Wissenschaften geworden sind, helfen volkstümliche Falschmünzer den Kupfer- und Silbermünzen, daß sie auf ein paar Tage wie Goldstücke aussehen. Auf dem Theater schminken sich die Künstler und Künstlerinnen

ja auch, daß sie jugendlich rosig oder bei unverfälschter violetter Gesundheit vornehmblau aussehen. — Weißbrot und Schwarzbrot sind unerlaubte Liebertreibungen für hell und dunkel, und wenn der Norddeutsche sein Bier aus lauter Gurgelliebe mit einer schönen Thusmelba vergleicht und von einer kühlen Blonde spricht, so ist es kein Verbrechen. Einen Schwarzen nennt man den Kaffee ohne, einen Kapuziner den Kaffee mit Milch. Schwarz nennen die Italiener den roten, weiß die Deutschen den gelben Wein. Interessanter ist, was man heutzutage in den Landen deutscher Zunge Schokolat nennt. So heißt man die in deutschen Hotels, Restaurationen und Herrschaftshäusern immer zahlreicher werdenden Neger, die man sich aus den afrikanischen Provinzen neben Affen, Papageien und Anisinoserospeitschen als Andenken nach Europa mitnimmt. Ob die mit der Zeit entstehenden Mischlinge dann Kreolen oder Zebra genannt werden, muß das Zivilstandsamt entscheiden.

Daß man Polkisten und Zöllner von wegen ihrer Uniformen boshafter Weise mit Blausäure und Grünspan vergleicht, ist unverzeihlich, daß man den Jungfernkranz mit weißblauer Seide windet und die Pest mit einer gelben Fahne, den heiligen Türkrieg mit einer grünen ankündet, ist allbekannt. Das Spießrutenlaufen hieß ehemals die grüne Gasse.

Man geht ins Grüne, schlenzt ins Blaue und trifft ins Schwarze. Den schon genannten Banknoten gibt man blaue und grüne Nuancen, weil sie Auge und Herz beruhigen. In der Politik sind die Farben von höchster Bedeutung. Schwarz sind die Gottesfürchtigen und noch menschenfürchtigeren Römlinge und rot die blutdürstigen und weinbürstigen Sozialdemokraten. Aber die Preußen singen: „Kennt ihr meine Farben?“ und denken dabei nicht daran, daß Freiburg in der Schweiz, wo der gute Gruyere und Basel, wo die Lectorli fabriziert werden, ebenfalls weiß und schwarz im Wappen führen. Auch die Württemberger haben oft keine Ahnung, daß sie dieselben Farben führen wie die unförmlichen Berner, die noch dazu einen Mützen zum Regierensstatthalter haben. Auch Frankreich und Holland haben dieselbe Tricolore, nur kommt's drauf an, ob man die Fahne so oder so hält. Wenn den Zürchern einmal ihr freundliches blau-weiß, das sie mit Bayern teilen, verleidet ist, so werden sie sich vielleicht zu Gottfried Kellers Heinrichschützengrün entschließen.

Schwarz auf Weiß hat mans noch nicht. Puck.

Der entrüstete Absinthheld.

Initiatieuslich geht es zu
Man läßt uns wieder keine Ruh';
Bereuen wird es hintend rein,
Wer heut nicht aufbegehrt mit: „Nein!“

Am dien Juli geht es los,
Wir Brüder halten uns famos,
Und in den Urnenkrug hinein
Berlesgen wir ein wilbes Nein.

Absinth ist doch für Vieles gut,
Verschafft uns Geist, und Kraft und Mut;
Geht mit dem Gegner ins Gericht,
Und fürchtet selbst den Teufel nicht.

Wer da vom Trinken wird verrückt,
Ist ja verlorrt und drum beglückt,
Und Nord und Todschlag gibt es nicht,
Wenn Niemand lärmt und widerspricht.

Wer wird nicht leidig und ergrimmt,
Wenn ihm das Volk die Freiheit nimmt:
Beliebig bald ein Narr zu sein,
Ich fause zu, und schreibe Nein.

Ein Vater handle schlecht und schänd,
Wo Kinder stumm sind oder blind?
Ein Halbnaar segnet keinen Durs,
Und alles Andre bleibt ihm Wurs.

Wer Freiheit und Absinth ergrimmt,
Und seinen Magen grünlichst puzt,
Schlägt lustig Alles kurz und klein,
Und auf den Zeddel schreibt er: „Nein!“

Absinth ist doch ein Götterkrank,
Macht höchstens franke Leute krank,
Und die und da beloffen sein
Ist urgesund drum schreibt heut: „Nein!“

Wein, Weib und Gefang.

Ein liebes Weib ist Sonnenschein,
Das Feuchte präsentiert der Wein,
Wo diese zwei vereint sind,
Stellt sich des Mannes Lieb auch ein.
Nur soll Vernunft den Dreispann leiten,
Die Teufel Unheil sonst bereiten.

Neufundländer sind Hunde, Engländer
sind Wanzen, Freiburger sind Abergäule,
Suffies sind Portiers, Simmenthaler sind
Rindböcker, Epomer und Frankfurter sind
Würste, was bist denn — Du?

Ladislaus an Stanislaus.

Main liäpes Härz-fraterculus, Pißweilen msz mirh fiel Fertruz
wehn ich mänymahl muess Dinge sehn taß mirh tie Uughen iperzehn.
Tann dränk mich widder Tier zu schraipen, enpöhrt op deriz Tüfels-
dreipen. Tzum Baißchiel lueg tier i mah! an tie Schreckensgreul im
Teheran; tas ms ter beese Nachbahr nur, er lept nach ruezsicher Kuhl-
dur, dehn da unt torten gans ehgal, schbießt mann tie Laite an ten Pfahl,
oder ferscht sie mit Kahrdätschen, ta nist kain zornig 10 slätschen, wehr
tem Dirahnen nit gewalt, würt wehn Ehr jung ist, nit mehr alt.

Ta plaiben wir toch beiderseits, liäper in unzrer scheenen Schwaiz,
opzwar auch mänig ta baziert mit tem Mann nit gän Reh-nomiert.

Tzum Blaisist unt Exempulumm: ta ginz unz leztlich würklich tumm,
in Roma unt Venezia mit Cohsul und tem Udaschee. Der Eint ent-
fernt sich ziemlich wait fon Ehre, 3 unt Keilichkait, tem Antren kennte
mann dozieren: Karrezieren ischt gschaidter alz Kürrazieren!

Unt tann, tu liäper ach Herrseh, taß Gschrei mid terer grienen Veh.
Taß ischtuch auß ter Haut zu lauphen; Laßt toch tie Laite Absint fau-
phen. Langz nit zu im Schampuzpraßer geniegen Kirsch unt Absint-
wässer. Taß währ so „fraitheit die ich maine.“ Hait gilz tem Schnabs,
tann gilz tem Waine, zletscht noch tem ellen Cerevis, tann kam taß
Wasserbaradies. Trum haizß: Aufbaßen rechtzgescheidt, godlop sind wir
noch nizo weit.

Häschit khört tu fon ter Oh-wazion, 4 ten Schloßherrn fon Hüfikon?
Ter kham auph hochem Gaul geschbrenzt, 's Volch hat sich schier ten
hals ferrenggt unt tät mit Kang unt Wellenschießen ten neuen Burgherrn
hoch begrießen. Tie Laite hapen toch noch Kaffe unt Denggen tapei ahn
tie Kaffe, tie ms nach forwärts einen Rugg, sie aper kohnen hinden
zuggs womit ich plaib mit frohmen Gruß tain fraint. Ladispediculus.

? Preisfragen?

Wo ist das erste Ballon-Mendez-vous?
Wann hält der Wilhelm seine — zu?
Wie lange hat der Zar noch seinen Grund?
Wann kommt der Serben-Peter auf den Hund?

Wer hat im Bundeshaus den längsten Zopf?
Wer ist im III. Kreis der ärmste Tropf?
Wer geht noch zur Kirche allsonntäglich?
Wer hat kein Laster und ist doch erträglich?
Wem fällt am Preßtag zu das große Los?
Wer ist Student und hat beständig Moos?

Wer dieses alles weiß zu sagen,
Dem geht die Weisheit bis zum Fragen!

Neutral.

Der Russe sieht in aller Ruh'
Dem Perierwüttrich freundslich zu.
Er mischt sich also nicht hinein,
Und Eduard will auch so sein.
Es köpft ja selbst der große Zar
Und England denkt sich klug und klar:
Mit Persien wird nicht gerauft,
Sonst wird uns nichts mehr abgekauft.

Der kluge Michel

will auch mit einer „Dienstbotensteuer“
— die nämlich die Herrschaften zahlen
sollen — seiner Finanznot und zu-
gleich der Dienstbotennot „steuern“...

Die Ostalpenlöcher.

Welchen Berg man soll durchbrechen,
Macht gar vielen Kopfzerbrechen.
Bünden nur hat drauf geschworen,
Seinen Splügen zu durchbohren.
Leiber ist das Splügelloch
Halb im Tschinggenlande noch.
Darum wird so viel gesprochen,
Patriotischer zu lochen.
Greina ist ein Schweizerkind
Wirbt drum Freunde sich geschwind.
Aber als Vermittlerin
Stellt man auf den Bernhardin.
Doch den Tunnelstret zu schlachten,
Das vermag auch er mit nichten.
Täglich mehrt sich das Probieren
Tunnellöcher zu studieren.
Greina, Bernhardin und Splügen
Können nicht allein genügen.
Und hinein ins Kampfgewimmer
Klingt ein neuer Ton, Septimer!

Bald wird's jedem Tag gelingen
Uns ein neu Projekt zu bringen.
Und die Bohr-Zbeen-Zweige
Machen löchrig Bündens Berge.
Vom Zbeenwurm zerfressen,
Ist ihr Alter bald gemessen.

Doch ein Freund zu ihnen hält:
Jenes viele, viele Geld,
Das für eitle Lodgedanken
Nicht verläßt die sichern Banken! moll.

Wohltätige Duma.

Daß die Russen nicht so heftig haschen
Nach dem Teufel in den Wutflaskchen,
Soll ein Totenkopf auf Stifetten
Vor verfluchtem Alkohole retten.
Auf den Flaschen prangen ganz vernünftig
Totenköpfe statt dem Adler künstig.
Statt dem Kaiseradler Totenköpfe,
Das bedeutet scharfes Gift, ihr Tröpfe!
Eine weise Duma — Volks-Vertreter
Will euch kultivieren — Donnerwetter!
Wollt ihr Himmel solches nicht begreifen,
Ist auf euer Leben bald zu pfeifen;
Und der Kaiseradler, könnt ihr denken,
Wird euch allerhöchsten gnädig henken.